

Einst Polen, heute Ukrainerinnen

Hunderte Studenten aus Osteuropa verdingen sich als Praktikanten auf Schweizer Bauernhöfen. Sie verdienen wenig, sollen dafür etwas lernen, das sie in ihrer Ausbildung weiterbringt. Ein Tausch, von dem vor allem die Bauern profitieren.

NEFTENBACH/RICKENBACH – Auf einer Anhöhe über dem Dorf Neftenbach steht der Hof der Familie Güttinger. Ein kleiner Flecken etwas abseits ohne Anschluss an den öffentlichen Verkehr. Doch auch in diese Abgeschiedenheit ist die weite Welt eingedrungen. Seit Jahren gehen bei Güttingers osteuropäische Praktikantinnen ein und aus. Bäuerin Rita Güttinger beginnt aufzuzählen. «Früher hatten wir viele Polen, Slowaken, Tschechen, dann Frauen von den baltischen Staaten und in diesem Jahr schon die zweite Ukrainerin.»

Ksenija Oksyniuk, eine angehende Lebensmitteltechnologin, befindet sich im dritten Jahr ihres Studiums. Seit knapp einem Monat arbeitet sie bei Güttingers. Drei weitere Monate wird sie noch bleiben. Ihre Heimatstadt Poltava befindet sich im Osten der Ukraine. Mit rund 300'000 Einwohnern eine andere Welt als die der Familie Güttinger. Doch Ksenija fühlt sich, anders als zahlreiche bekannt gewordene Negativ-Beispiele vermuten liessen, auf deren Hof bislang wohl. Ihr gefällt die Natur, das viele Grün. Auch ihre Eltern leben vom Verkauf von selbst angebauten Früchten und Gemüse. Die Arbeit bei Güttingers ist für sie deshalb nichts Neues.

Die erste Zeit in der Schweiz sei hart gewesen. An die langen Arbeitszeiten hätte sie sich gewöhnen müssen. 55 Stunden arbeitet sie pro Woche: Hilft bei der Beerenernte, verkauft am Wochenmarkt in Winterthur, schaut zum Haushalt. Den Samstagnachmittag und den ganzen Sonntag hat sie frei. Ihre Arbeitszeit entspricht den

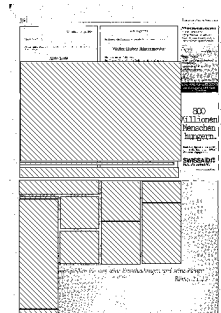
Vorgaben des Normalarbeitsvertrages für Landangestellte. «An diese Zeiten halten wir uns», sagt Rita Güttinger. Da wolle sie gegenüber den Praktikanten fair sein.

Zuvor arbeitete die 20-jährige Ukrainerin sechs Monate in Schottland. «Das war eine grosse Farm. 150 Leute wurden beschäftigt.» Bei Güttingers ist sie die einzige Angestellte. Trotzdem habe sie schon Freundinnen gefunden, die auch bei ihr zu Besuch kommen dürften. Es sind vor allem andere Ukrainerinnen, die auf Höfen um Winterthur arbeiten.

Guter Familienanschluss

Eine davon ist Olena Bunetska (20), die ebenfalls aus der Region um Poltava stammt. Sie hat ihr Praktikum bei der Familie Brugger in Rickenbach schon fast beendet. Sie ist das erste Mal im Ausland. Die angehende Mechanikerin hat zuvor auch noch nie auf einem Bauernhof gearbeitet. Trotzdem hat ihr die Arbeit gefallen und sie würde gerne ein weiteres Mal kommen. Geholfen habe ihr zudem, dass im gleichen Betrieb noch drei Polinnen als ganzjährige Arbeitskräfte angestellt sind. Mit diesen hätte sie sich leichter als mit der Bauernfamilie verständigen können.

Sowohl Ksenija als auch Olena sind von ihren Arbeitgebern gut aufgenommen worden. Beide haben ein eigenes Zimmer. Die Mahlzeiten werden immer zusammen mit der Bauernfamilie eingenommen. Wie in der eigenen Familie hat sich Olena aber nie gefühlt. «Es wurde immer klar gezeigt wer Chef und wer Angestellter ist.» Die Beziehung sei aber gut gewesen.



Auch die Erfahrungen der Bauersfamilien mit ausländischen Praktikanten sind mehrheitlich positiv. Beide geben aber an, dass sie eigentlich gerne Schweizer anstellen würden. Die stünden als Praktikanten oder Lehrlinge einfach kaum zur Verfügung. «Unsere ganzjährigen Arbeitsstellen haben wir zudem im letzten Jahr beim Arbeitsamt ausgeschrieben. Es hat sich kein einziger Interessent gemeldet.» Laut Bäuerin Klara Brügger wird es immer schwieriger, Praktikanten aus Polen zu bekommen. «Die Polen haben heute auch andere Möglichkeiten. Oder sie gehen nach Deutschland, wo sie viel näher an der Heimat etwa gleich viel verdienen.» Beide Höfe sind auf zusätzliche Arbeitskräfte angewiesen. «Eine andere Lösung als die Praktikanten wüsste ich für unseren Betrieb momentan nicht», so Rita Güttinger.

Nach Abzug von Kost und Logis sowie weiterer Lohnnebenkosten bleiben

Olena und Ksenija monatlich etwa 900 bis 1000 Franken. Ihre Arbeitgeber befolgen die Vorgaben des Verbandes. «Um etwas zu sparen, reicht es», meint Ksenija. Geld sei nicht das Hauptargument für den Auslandsaufenthalt gewesen «Ich wollte ein anderes Land kennen lernen und mein Deutsch verbessern.» Für ihre fachliche Ausbildung brächte ihnen die Arbeit auf den Schweizer Höfen nichts, sagen Ksenija und Olena. «Ich habe zwar die Traktoren des Chefs gesehen, hatte aber nie mit ihnen zu tun gehabt», so Mechanikerin Olena. Sie habe keinen Führerschein, begründet dies Klara Brügger. Die Weiterbildung macht aber eigentlich den Sinn eines Praktikums aus. Dies wird auch von der Agentur des Bauernverbandes, welche die jungen Menschen in die Schweiz vermittelt, als Rechtfertigung der Praktika betont (vgl. Kasten).

LUCA DE CARLI



Ksenija Oksniuk gefällt das Landleben auf dem Hof der Familie Güttinger. Die ukrainische Studentin hilft für vier Monate als Praktikantin im Betrieb mit. Bild: Urs Baptista

«Unsauberkeiten sind Teil des Systems Praktikum»

Die Zahl der vermittelten Landwirtschaftspraktikantinnen und Praktikanten sinkt. 2004 kamen noch 2331, 2006 waren es 1259, so Hanspeter Flückiger, Leiter von «Agroimpuls». «Früher rekrutierten wir als Vermittlungsstelle des Bauernverbandes vor allem in den neuen EU-Ländern. Dort ist es mittlerweile möglich, auch ausserhalb der Landwirtschaft Arbeit zu finden.» Zwar stammten noch immer die Hälfte der Praktikanten aus Polen, doch die Bedeutung der erweiterten Oststaaten sei grösser geworden. 15 Prozent kommen aus der Ukraine. Auch Ksenija und Olena (vgl. Haupttext) vermittelte «Agroimpuls». Für Drittstaaten bestehen Kontingente. Die seien, so Flückiger, aber zu klein. «Wir haben nicht genügend Praktikanten für alle interessierten Bauern.» Die Praktikanten sollten sich in einer landwirtschaftlichen Ausbildung befinden, in der sie das Praktikum weiterbringt. Die Mehrheit der Osteuropäer beurteile ihren Aufenthalt positiv. Um Missstände zu verhindern verfügen

alle über einheitliche Arbeitsverträge und werden nach der Einreise an zwei Einführungstagen über das hiesige Arbeitsrecht informiert. Zudem führe «Agroimpuls» eine schwarze Liste fehlbarer Bauernbetriebe.

Weit kritischer als Flückiger beurteilt Philippe Sauvin die Praktika. Er arbeitet für die Westschweizer Gewerkschaft «l'autre syndicat» und war früher im Auftrag der Unia für den Bereich Landwirtschaft zuständig. Die Arbeitsbedingungen seien in der Landwirtschaft im Vergleich zur übrigen Wirtschaft schlecht. Es gebe unter den Praktika natürlich auch positive Fälle. Es würden aber viele Praktikanten unter dem Deckmantel «Ausbildung» als billige Arbeitskräfte geholt. Die Arbeitsweise von «Agroimpuls» beurteilt er als seriös. Doch bei deren breiten Spektrum vermittelter Praktikanten, komme es zwangsläufig zu Ungereimtheiten. Da die Leute nicht aus reiner Wohltätigkeit, sondern als Arbeitskräfte geholt würden, seien Unsauberkeiten Teil des Systems. (ldc)